

## Sommerreise 2006 nach Brandenburg und Mecklenburg zu den Orten meiner Vorfahren

von Andreas Maercker

Im Februar dieses Jahres war mein Vater nach kurzer Krankheit gestorben. Seitdem war ich ein paar Mal bei meiner Mutter um ihr beizustehen. Sie plant die Übersiedlung in ein Altenheim und lebt ein wenig auf Abruf dafür, dass sich eine solche Möglichkeit bietet. Den diesjährigen Urlaub hatten wir deswegen so eingerichtet, dass wir in geographischer Nähe zu ihr sein wollten, um ihr bei diesen Plänen zu helfen. Falls nichts Akutes anstand in Bezug auf ihren Umzug wollte ich eine Fahrt zu den Orten meiner Vorfahren machen – und mein Freund Franz hatte dem Vorhaben zugestimmt. Zwei „Vorfahrenstämme“ sollten die Perlenschnur der Reiseziele bilden: die patriarchale Linie der Maerckers und die – fast – matriachale der Schlede-Möller-Gans zu Putlitz (fast, da sie erst mit der Mutter meines Vaters beginnt).<sup>1</sup> Anfang August ging es nach einer Zwischenetappe in Halle/Saale auf Tour.

### *Besuch in Wusterhausen an der Dosse*

Die Reise zum Maercker'schen Stamm begann in Wusterhausen. Vom Nachbarstädtchen Neustadt an der Dosse kommend fuhren wir in Wusterhausen ein, fanden bald den Marktplatz vor dem ansehnlichen klassizistischen Rathaus und der gotischen Backsteinkirche. Durch die sommerliche Hitze und die Mittagszeit lag der Markt menschenleer und scheinbar verschlafen vor uns, auch die wenigen Marktstände seitwärts des Rathauses änderten daran nichts. Weder die deutschen noch die vietnamesischen Gemüse- oder Kurzwarenhändler hatten um diese Zeit Kunden. Wir wollten wegen der Hitze nur etwas Kleines zu Mittag essen, aber das stellte sich als schwierig heraus, denn ein ansprechendes Restaurant gab es nicht, nur eine Dönerbude und eine Bierkneipe mit eher deftigem Angebot. So begnügten wir uns beim Bäcker im Stehen mit Kaffee und einem Stück Kuchen.

Vorher hatte ich mir Daten zu den ersten vier bekannten Generationen der Merckers (damals noch ohne „ae“) zurecht gelegt:

- Sebastian Mercker, von dem keine Lebensdaten bekannt sind, dem Vater von
- Joachim Mercker, der 1656 in Wusterhausen geboren wurde und der Schuhmacher war,

- Sebastian Mercker, 1682-1736, Schuhmacher und Lederhändler und Vater von

- Joachim Sebastian Mercker/Maercker, 1720-1791, den ich anderswo bereits beschrieben habe (s. Archiv für Familiengeschichtsforschung 2005). Er war im Odenwald Pfarrer und starb bei seinem Sohn in Brenz in Mecklenburg.

Die ersten drei nachweisbaren Generationen seit dem frühen 17. Jahrhundert scheinen also Schuhmacher gewesen zu sein. Nun hatte ich noch vor der Reise im Internet gelesen, dass das Stadtmuseum einen Ausstellungsschwerpunkt zu diesem Gewerbe hat.

Ich hatte telefonisch einen Termin im Museum ausgemacht, um möglicherweise etwas Genaueres über die Wusterhauser Schuhmacher oder sogar einen Vorfahren zu erfahren. Ich war erfreut, dass es in einem so kleinen Städtchen mit 6500 Einwohnern überhaupt ein Museum gibt. Leider war es gerade in ein Ausweichquartier ins Pfarrhaus übergesiedelt, denn sein „Stammhaus“ am Markt sollte endlich ausgebaut und danach ganz als Museum eingerichtet werden. Zunächst wurden wir von zwei netten Leuten begrüßt (der Mann hatte sein kleines Kind dabei, auf das er aufpassen musste), die sich als 1-Euro-Angestellte herausstellten und die nur begrenzt auskunftsfähig waren. Aber der Spiritus Rector des Museums war bereits angesagt und sollte nach der Kirchbesichtigung dazu stoßen.

Die Stadtkirche ist übrigens ein staatlicher Bau. Theodor Fontane hat sie im Band „Die Grafschaft Ruppin“ seiner Märkischen Wanderung beschrieben, nach ein paar einleitenden nicht sehr wertschätzenden Sätzen zum Städtchen selbst: „Die Kirche Sankt Petri und Pauli ist ein gotischer Bau aus dem Jahre 1474, ... (der) durch ein gewisses Maß an Schönheit und Reichtum imponiert“. Ihm – und uns – haben die gemalten Emporenbilder gut gefallen. Es sind Stationen der Leidensgeschichte Christi und andere Motive wie das Jüngste Gericht. Fontane spricht davon, dass sie der Cranach'schen Schule zuzuschreiben seien, wie manche andere Bildwerke in der Mark. Sie wurden nach Vorlagen des damals berühmten holländischen Kupferstechers Goltzius gefertigt – was Franz und mich besonders freut, denn wir beiden haben ja seit längerem einen Goltzius-Stich bei uns in Zürich hängen, allerdings einen nicht Biblischen.

<sup>1</sup> Ein Porträtstammbaum beider Linien ist ganz hinten beigefügt.



Wusterhausen und Innenraum der Stadtkirche

Fontane erwähnt die mächtige Orgel aus dem Jahre 1742 nicht, die zu den noch erhaltenen Orgeln des Berliner Orgelbauers Joachim Wagner gehört und die einen schönen barocken Orgelprospekt besitzt. Auch die erst 1970 wieder frei gelegten spätmittelalterlichen Fresken sind zwangsläufig bei Fontane nicht erwähnt, tragen aber zur Reichhaltigkeit der Kirchengestaltung bei.

Zurück im Museum wartete Gerhard Fenske auf uns, der angekündigte Spiritus Rector des Museums. Er ist ein drahtiger, braungebrannter Herr mit Nickelbrille knapp über Sechzig. Uns war gesagt worden, dass er gesundheitlich angeschlagen sei und man merkte ihm auch eine gewisse körperliche Schwäche an. Geistig und verbal war er dagegen äußerst präsent, so dass ich kaum dazu kam meine Fragen zu stellen. Es sprudelte nur so aus ihm heraus zu den in Spitzenzeiten nebeneinander arbeitenden 85 Schustern der Stadt, die die ehemalige brandenburgisch-preussische Garnison zu beliefern hatten; zur Museums-geschichte; zum Heimatmaler Dombrowski; zu den Adelsfamilien der Umgebung etc. – das alles interessierte mich nur zum kleinsten Teil. Dennoch ist es etwas Wunderbares, wenn man auf der Reise in die eigenen Familiengeschichte jemanden findet, der so in der Geschichte steht. Er gab mir einige Broschüren über Wusterhausen mit und wir tauschten die Adressen aus.

Zu den drei ersten Mercker-Generationen konnte er mir leider nichts sagen. Was ich jetzt hier über sie zusammengetragen habe, habe ich schon vorher gewusst

oder einer Broschüre entnommen, die Herr Fenske mir mitgab. Die Namen tauchen in den Kirchenbüchern erstmals nach dem Ende des 30jährigen Kriegs auf. Der hatte in der Mark besonders gewütet und zwar bis zu seinem bitteren Ende. Hinzu kamen Feuersbrünste 1637, 1679 und 1758, letzterer vernichtete das Rathaus mit dem Stadtarchiv. Die Stadt lag 1685-87 in Konkurs. Dennoch scheint ein Sohn, Enkel bzw. Urenkel aus der Schusterfamilie es 1738 geschafft zu haben, nach Halle zum Theologiestudium geschickt zu werden. Wahrscheinlich waren die Eltern vergleichsweise wohlhabend geworden oder er dem Stadtpfarrer wohlwollend aufgefallen, so dass dies möglich wurde. Warum war gerade die Universität in Halle und nicht die ebenfalls angesehenen in Frankfurt oder Helmstedt? Es ist wohl anzunehmen, dass der Pfarrer ein Wort bei dieser Entscheidung mit zu reden hatte.

Hier müsste jetzt etwas mehr vom Schuhmacher- oder vom Lederhändler-Gewerbe stehen, denn das waren diese ersten Merckers ja. Es ist aber im vorindustriellen Zeitalter ein so häufiger und alltäglicher Beruf, dass es kaum Sinn macht Regional-geschichtliches aus Wusterhausen über ihn zu berichten. Vielleicht sind nur die folgenden Angaben wichtig, die ich dem Internet entnahm: Seit dem Mittelalter gab es die Stadtschuster, die eine Zunftordnung hatten und normalerweise nur neue Schuhe und Stiefel anfertigten. Daneben gab es Flickschuster. Auf dem Land gab es noch Hausschuster. Diese gingen von Haus zu Haus, ihr Handwerkszeug trugen sie in einem Sack mit sich. Lederschuhe konnten sich meist nur die Reichen leisten. Jeder Kunde hatte seinen Leisten, den man dem Fuß immer wieder neu anpasste. Die Werkstatt war oftmals in der Küche, Wohnstube oder neben der Schlafkammer untergebracht. Wenn ein Schuster dann gleichzeitig Lederhändler wurde, scheint er es zu einigem Wohlstand gebracht zu haben.

Geschwister und Geschwisterkinder der ersten drei Mercker-Generationen oder andere Verwandte derer Ehefrauen – bekannt sind nur Elisabeth Dame (verh. mit Joachim Mercker) und Marie Raben (verh. mit Sebastian Mercker) – scheinen später nicht mehr in der Gegend von Wusterhausen gewohnt zu haben, jedenfalls ist kein Grabstein mehr erhalten. Auch haben die drei heutigen Wusterhausener Museumsmitarbeiter, die wir kennen gelernt hatten, von diesen Namen nie etwas gehört.

Herr Fenske verabschiedete mich mit der dringenden Empfehlung, dass doch die Maercker-Familie einen ihrer zukünftigen Familientage unbedingt in Wusterhausen durchführen sollte, denn die Gegend und die Hotelkapazitäten wären doch geeignet für einen solchen Anlass – und leider in den letzten Jahren nicht mehr genügend genutzt. Er empfahl

uns auch, im Klempowsee im Norden der Stadt ein Bad zu nehmen, was Franz und ich auch taten, obwohl sich der Himmel in der Zwischenzeit bedeckt hatte. Das Schwimmen in einer alten Badeanlage aus den 1920er Jahren war trotzdem ganz wunderbar.

#### *Exkurs über die Reise zu Joachim Sebastian Mercker in den Odenwald im Juli 2005*

An dieser Stelle soll nur kurz ein schon ein Jahr früher stattgefundenen Besuch eingeschoben werden: eine Reise nach Erbach und Reichelsheim im Odenwald unweit von Heidelberg. Joachim Sebastian Mercker war als ehemaliges Wusterhauser Kind und Hallischer Student zu einer ersten beruflichen Anstellung nach Erbach gekommen und wurde dort Hauslehrer der Grafenkinder. Später wurde er Pfarrer in der Stadtkirche Reichelsheim, die zur Grafschaft Erbach gehörte. Das Eindrücklichste an der Reise 2005 war, dass der Reichelsheimer Stadtarchivar mich, den Züricher Professor mit seinem Freund sozusagen offiziell vor dem Rathaus empfing, zum Bürgermeister brachte und beide uns dann durch die Kirche und das Städtchen führten. Der Archivar, Herr Hieronymus, hatte sogar ein paar schriftliche Unterlagen gefunden, die einen Mercker als Diaconus auswiesen, also als zweiten Pfarrer und Lehrer. Auch eine kleine Anekdote war aktenkundig: Joachim Sebastian hatte sich beschwert, einmal im Jahre 1768 durch eine herabstürzende Kirchdecke in der Bergkapelle Ober-Kainsbach fast erschlagen worden zu sein, diese stürzte knapp hinter ihm herunter. Dann hätte es mich wohl nicht gegeben... Doch zurück zur Reise in Nordostdeutschland 2006.

#### *Pastor Georg Maercker (1755-1829) in der Nähe von Grabow*

Nach Wusterhausen besuchten wir die Orte, an denen Georg Maercker, der Sohn des vorgenannten Pfarrers aus dem Odenwald gelebt hatte. Er ist der Vorfahr mit den 1803 verfassten Erinnerungen – die mich ja 2003 unter anderem animierten, auch etwas Schriftliches zu verfassen (abgedruckt im Archiv für Familiengeschichtsforschung 2005). Drei Orte standen auf meiner Liste: Werle, Neese und Brenz. Wir starteten unsere Besuchstour in nahe gelegenen Städtchen Grabow. Franz und ich standen gerade im Bäckerladen am Markt bei Kaffee und Kuchen – das war uns aus liebgewordener Not wegen des Mangels leichter Mittagsküche auf unserer Tour eine Gewohnheit geworden. Wir kamen mit der sehr freundlichen Bäckersfrau ins Gespräch und die sagte uns, dass sie uns mit Neese helfen könne, denn dort würde die Musiklehrerin ihrer Tochter im Pfarrhaus wohnen. Die riefen wir gleich vom Bäckerladen aus an und fragten, ob wir kommen könnten – ein

Anliegen das durchaus Misstrauen erzeugte: Warum überhaupt und warum jetzt wollten wir diese Kirche sehen. Das Misstrauen wurde trotz Erklären später, als wir dann da waren, nicht völlig aufgelöst – sei's drum.

Neese ist heute ein Ortsteil der Stadt Grabow. Es war ein Gutsdorf, zuletzt den Freiherren von Rodde gehörend. Die kleine Fachwerkkirche ist schon äusserlich ein Schmuckstück, wenn auch ein bescheidenes. Als wir mit Hilfe der Musiklehrerin hineinkamen, waren wir noch mehr angetan: obwohl ohne besondere Ausstattung passt alles gut zusammen und gibt ein einfaches aber malerisches Bild einer Einrichtung der Mitte des 18. Jahrhunderts. Wir schauten kurz auf den Friedhof, wir fanden aber keine alten Gräber. Das Pfarrhaus scheint jüngeren Datums zu sein.



Fachwerkkirche in Neese

Nicht viel weiter entfernt ist Werle, ebenfalls ein sehr kleines ehemaliges Gutsdorf. Hier stand die Tür zur Kirche offen, weil freundliche Frauen mit ihren Kindern gerade dabei waren, die Kirche zu putzen. Auch diese Kirche von 1719 aus Feldstein ist ein gut gepflegtes Kleinod. Weniger von aussen, eher durch ihre einheitliche Ausstattung in Blau und Weiss.

Ich rücke ein eigenes Foto ein sowie eine ältere Ansicht, die uns eine der freundlichen Werlerinnen noch fast unserem Auto hinterher rennend von zu Hause brachte und schenken wollte. Wir verliessen die ersten beiden Pfarrorte von Georg Maercker in einem Hochgefühl, denn wir hatten unvermutet schöne Kirchlein gesehen und waren auch in sie

hinein gekommen, dies war bei evangelischen Dorfkirchen lange Zeit nicht selbstverständlich.



Innenraum der Kirche Werle früher und heute

Es wurde schon abendlicher als wir in Brenz bei Neustadt-Glewe ankamen. Das ist seit jeher ein Bauerndorf gewesen und man hatte uns schon angekündigt, es habe eine „viel grössere Kirche“. Dies ist auch wahr, allerdings stammt sie aus den 1880er Jahren. Für uns ist eine so „neue“ Kirche eine Enttäuschung. Zum einen weil sie dann nichts mehr vom 1829 gestorbenen Vorfahr erzählen kann, zum anderen haben diese neogotischen Kirchen etwas von Massenware an sich, da sie am Ende des 19. Jahrhunderts in Hülle und Fülle über die Landschaften nicht nur Norddeutschlands verteilt wurden.

Ein freundlicher Bauer schnitt gerade mit einem Kleintraktor den Rasen um die Kirche. Wo früher wohl Gräber waren war jetzt nur platte Wiese. Der Mann bestätigte uns, dass die Kirche gerade ihr 125. Jubiläum gefeiert hatte und erwähnte, dass aufgrund der vielen Dorf- und Kirchenbrände nichts Altes mehr in der Kirche verblieben sei. Einen Pastor hätten sie jetzt auch nicht mehr, das Pfarrhaus, auf das er zeigte, sei verwaist. Wir fotografierten dann Kirche und das Pfarrhaus, das möglicherweise sogar vom Vorfahr Georg Maercker nach dem Brand im Jahre 1800 erbaut wurde. Wie gesagt, die Gräber von ihm, der hier nach seinen Pfarrjahren starb und von seinem Vater, dem Pfarrer aus dem Odenwald, gibt es nicht mehr. Ziemlich ernüchtert fuhren wir davon, gerade

nachdem diese Recherche mit den Kirchen in Neese und Werle so gut begonnen hatte.



Gründerzeitkirche und altes Pfarrhaus in Brenz

*Adolph Maercker sen. (1793-1872) in Granzin bei Stolpe*

Granzin ist ein kleiner Flecken, der heute zum Dorf Stolpe gehört. Wir fuhren auf einer schmalen, sichtbar selten befahrenen Strasse ein und erblickten ein grösseres Bauern- oder Gutshaus etwas abseits der Strasse. Ich wusste von Adolph Maercker, dass er „Erbpächter“ in diesem Granzin gewesen war, aber ob das mit mehr oder weniger Landbesitz zu tun hatte, blieb unklar. Ich wusste auch, dass er das siebte und letzte Kind des Pastors Georg Maercker war, was ich nicht unbedingt mit viel Geld für den Landerwerb verband. Wir näherten uns dem kaum sanierten und seitwärts von üppig wuchernder wilder Vegetation umgebenen Haus. Es kommt dort wohl selten ein Auto vorbei noch steigt kaum jemand aus, jedenfalls kam gleich eine junge Frau aus dem Haus, die uns nach unserer kurzen Vorstellung sogleich gleich bestätigte: Ja, dies war das herzogliche Pächterhaus. Mein erster Gedanke war: alle Achtung, da hat es dieser Vorfahr also zu einem Gutshaus und -hof gebracht.

Was wir dann sahen und erfuhren, war sicher ein Höhepunkt unserer Tour auf der Vorfahrensuche. Das Haus ist vom Rest einer alternativen Wohngemeinschaft bewohnt: einer Frau, ihrem Freund und einem weiteren Mann. Alle sind junge Aussteiger, die sich einen autonomen Selbstversorger-Lebensstil auf die Fahne geschrieben haben. Nichts im Haus war mit viel Geld oder teurem

Material wiederhergestellt worden. Im Gegenteil, alles sah noch sehr improvisiert und unfertig aus. Der ehemalige Salon diente als Abstellkammer. Wie uns die junge Frau sagte, lagerten hier vor allem Materialien für die Holzbildhauerarbeiten ihres Mannes. Die ehemalige Terrasse gleich neben dem Salon war abgerissen und nur noch in Umrissen erahnbar. Alte Türfassungen deuteten noch auf etwas Glanz vergangener Zeiten, blätterten aber seit Jahrzehnten vor sich hin. Der Garten war so, wie man sich einen Selbstversorgergarten vorstellt: alles scheinbar üppig, wobei unklar war, wie viele der Pflanzen gewollt waren und wie viele Kräuter und Unkräuter sich einfach so ausgestreut hatten. Die drei Bewohner, die uns führten und dabei manches erklärten, wiesen auf die baulichen Veränderungen, die sie in den letzten Jahren vorgenommen hatten, allerdings scheint Geldknappheit oder eben auch ein anderes Zeitgefühl der Leute hier zu einem ganz anderen Tempo der Instandsetzung zu führen, als man es sonst allenthalben sieht.



In Granzin bei Stolpe

Die drei Bewohner hatten sich selbst schon für die Geschichte ihres Hauses interessiert und zeigten uns in der ebenerdigen Küche, in die sie uns zum Grüntee einluden, alte Pläne des Gutsfleckens und Abschriften der Archiveintragungen über die Pachtverträge aus dem ehemaligen herzoglichen Archiv in Schwerin. Der Name Maercker fand sich zwar nicht, aber die Materialien waren bei weitem auch nicht lückenlos. Man könnte, wenn man wollte, da also noch weiter machen. Stolz waren die

drei darauf, dass ihr Flecken Granzin wohl einer der ganz wenigen in Mecklenburg ist, auf dem die alte Wohnhausstruktur erhalten ist: ein Gutshaus und fünf Gesindehäuser sowie als einzige Ergänzung aus der DDR-Zeit einige jetzt halb verfallene Betonscheunen. Die Denkmal- und Landschaftspflege würde auch keine weiteren Bauten erlauben.

Als wir nach einer guten Stunde das Gelände hinter uns liessen, hatten Franz und ich spontan den selben Gedanken: dass wir da gerade eine Erfahrung der ganz besonderen Art gemacht hatten. Wir hatten jedenfalls bisher noch keine Landkommune in Aktion kennen gelernt. Wir fanden diese Lebensweise faszinierend. Allerdings kam uns auch der Gedanke, ob nicht manche bauliche Verbesserung schneller oder etwas besser hätte machen können – aber: dann wär es eben nicht mehr das Lebens-tempo, das wohl zu einem solchen Projekt gehört.

Adolph Maercker sen. muss mit seiner Frau, die als Mariane Schmidt aus Damekow stammte, und seinen elf Kindern in einer schönen, durchaus privilegierten Umgebung als kleiner Gutseigener komfortabel gelebt haben, auch wenn einem der Landwirtberuf in dieser Gegend sicher nichts geschenkt hat. Es gibt wohl nur noch ein Foto dieser Maercker-Generation, es zeigt die Ehefrau Mariane Maercker mit einigem Stolz in Haltung und Ausdruck. Vielleicht gibt es im sieben Kilometer entfernten Kirchdorf Muchow sogar noch Gräber – diesmal haben wir dort nicht nachgeschaut.

*Adolph Maercker jun. (1837-unbekannt), Landwirt in Gross Godems und "Amerikafahrer"*

Unweit von Brenz und Granzin liegt Gross Godems, in das wir nach der vorigen schönen Erfahrung mit einigen Erwartungen einfuhren. Wir waren auf der Suche nach dem Gutspachthof Klein Godems, auf dem Adolph Maercker jun., das schwarze Schaf der Vorfahren, gelebt haben soll. Das Dorf hat ein ansehnliches, frisch restauriertes Fachwerkkirchlein, das wir allerdings nur aussen sahen, denn wir suchten ja nicht nach den Spuren eines Pastors. Auf dem Friedhof liegen einige Gutsbesitzer oder –pächter aus dem 19. Jahrhundert begraben, das werden zum Teil die Nachfolger meines Vorfahren gewesen sein oder andere Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft.

Wir stellten unser Auto da ab, wo auf der Landkarte Klein Godems vermerkt war, in einer sanften Senke mit einer Häuser- und Stallansammlung. Schnell war erkennbar, dass es kein grösseres und älteres Haus mehr gab, das als Gutshaus gedient haben könnte, sondern dass die meisten Gebäude aus der Zeit nach dem II. Weltkrieg stammen.



Unser Blick auf Klein Godems ohne Gutshaus

Auch von einem Park war nichts mehr zu sehen, höchstens zu erahnen, dass der jetzige Fussballplatz einmal dazu gehört haben könnte. Es war ganz still, nur aus den Ställen hörte man Pferdewiehern, kein Mensch schien zu dieser Tageszeit da zu sein. Aber ehe wir genauer nachsehen konnten, kam ein sehr grosser Hund – ungefähr in Bernhardinergrösse, vielleicht war es auch einer – mit lautem Bellen auf uns zugelaufen. Das war wirklich eine Situation, die man nicht oft erleben möchte. Kein Zaun stand zwischen uns. Was soll man machen. Ich war ca. zwanzig Meter vor Franz, der Hund kam also zunächst bedrohlich kläffend in meine Nähe. Zum Glück hat man über die Jahre Verhaltenstipps für solche Situationen mitbekommen, und die habe ich versucht trotz Angst umzusetzen: Stehen bleiben, Ruhe bewahren, in Richtung des Hundes schauen (aber nicht unbedingt in seine Augen – wenn das überhaupt geht) und dann ganz langsam mit Blick zum Hund den Rückweg antreten. Es hat geklappt! Der Hund blieb fünf Meter vor mir stehen, bellte grässlich weiter, aber kam nicht weiter auf mich zu. Uff, wir haben es geschafft.

Mehr können wir zum wahrscheinlichen Gutshofgelände nicht sagen – ich werde aber dem Dorfvorsteher noch einen Brief mit der Frage nach dem Schicksal des Klein-Godemser Hofes schicken. (Nachtrag einen Monat später: Die ehrenamtliche Bürgermeisterin des Dorfs schrieb mir: „...das Gutshaus wurde bis 1977 bewohnt, es stand dann bis 1982 leer und wurde durch Vandalismus teilweise verwüstet und schliesslich abgerissen“. Sie schickte das Foto mit, das ich hier einrücke).



Gutshaus von Klein Godems 1982 vor dem Abriss

Nun war Adolph jun. wohl auch gar nicht lange Pächter dort, denn bald begann seine Geschichte als „schwarzes Schaf“. Nachdem er sieben Kinder gezeugt hatte, muss er seine Frau Marie (geborene Drepper), und die Kinder verlassen haben und nach Amerika ausgewandert sein. In den Ahnentafeln steht über das weitere Leben „unbekannt“, auch was sein Todesdatum betrifft. Die Schweriner Verwandten haben noch zusammengetragen, dass er in Klein Godems zum Alkoholiker wurde und die Wirtschaft den Berg herunterging, und dass seine Frau mit den Kindern allein nach Schwaan umgezogen sei und dort gelebt habe. Mein Vater munkelte etwas davon, dass er nach Milwaukee gezogen sei und vielleicht sogar noch einmal geheiratet habe.

Nun hier ein Exkurs zum dem, was ich vor einem Jahr über das Internet mehr oder weniger zufällig über ihn herausgefunden habe: Ich hatte in einer amerikanischen Genealogie-Seite den Namen „Maercker“ zur Suche postiert und sehr bald bekam ich eine Antwort von einem älteren Herrn aus Huntsville, Alabama, der einen noch älteren Maercker zum Freund hatte und diesen im Pflegeheim manchmal besuchte. Früher wären sie Kollegen bei der Freiwilligen Feuerwehr gewesen. Und dieser amerikanische Maercker war ein Ur-ur-etc.-Grossneffe meines Vorfahrs. Es stellte sich heraus, dass Adolph jun. zu seinem schon früher nach Amerika ausgereisten älteren Bruder Carl Georg (Charles George) und dessen Familie nach Chicago gezogen war. Mein Internet-Korrespondent, der Freund des heutigen Maercker, kam geradezu in Fahrt und besorgte alle möglichen Dokumente, z.B. Bevölkerungszählungs-Materialien von 1880 und 1900. Daraus war erkenntlich, dass Adolph im Jahr 1880 im Haushalt seines Bruders in Doners Grove, einem Vorort von Chicago, gelebt hatte und im Jahre 1900 nicht mehr. Ob er als Dreiundvierzigjähriger dann noch einmal geheiratet hatte und weggezogen war oder ob er gestorben war – who knows.

Mit dem amerikanischen Maercker habe ich nie selbst korrespondiert; vier Monate nach dem ersten Kontakt schickte mir der Freund dessen Todesanzeige „Irv Maercker, 81, of Huntsville dies Thursday August 26, 2004. Mr. Maercker was the owner of Huntsville Memory Gardens (d.h. eines Friedhofs) for over 30 years“. Er hinterliess eine Tochter, zwei Söhne, fünf Enkel und zwei Urenkel.

Diese email-Kontakte mit Amerika waren ja schon mal spannend. Mich hatten sie animiert das berühmte Buch des Mecklenburger Schriftstellers Johannes Gillhoff zu lesen „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer“, in dem es um einen Mecklenburger Auswanderer geht. Das Buch liest sich über weite Strecken sehr unterhaltsam. Es besteht aus meist plattdeutsch geschriebenen Briefen des Protagonisten in die Heimat, die von der schweren

Eingewöhnung der Mecklenburger im amerikanischen Nordosten erzählen. Faszinierend ist, dass die Titelfigur Jürnjacob Swehn genauso aus der Nähe von Parchim kommt wie Adolph Maercker und dass es ihn ebenso in die Nähe von Chicago verschlägt wie diesen.

#### *Karl Martin Maercker, mein Urgrossvater in Burow*

Mein Urgrossvater (1864-1920) war der älteste das Kleinkindalter überlebende Sohn seines geflohenen – oder weg geschickten – Vaters. Man kann sich vorstellen, was die Vaterlosigkeit für ihn als Jugendlichen bedeutet haben muss, denn als er vierzehn Jahre alt war schiffte sich sein Vater nach Amerika ein. Karl Martin wurde nach zwei Generationen Landwirten wieder Pfarrer. Wo er studiert hat, habe ich bisher nicht ausfindig machen können. Pastor war er in Crivitz, Vipperow, Parchim und am längsten wohl in Burow, wo er auch starb und begraben wurde.

Burow ist ein kleines Strassendorf. Die hinein- und hinausführende Strasse ist schmal, was Burows Abgeschlossenheit verstärkt. Die Kirche war leicht zu finden, nur leider wieder nicht sehr alt, sondern ein neogotischer Typenbau aus den 1880er Jahren. Der Friedhof um die Kirche war von allen alten Gräbern gesäubert, der neue Friedhof lag etwas entfernt. Als wir hingingen, trafen wir ältere Leute, die auf ihre jeweiligen Harken gestützt einen Plausch machten. Ich stellte mich als Züricher vor, dessen Urgrossvater hier Pastor gewesen sein. Das war für die drei natürlich interessant. Eine der Frauen meinte, an den Namen Pastor Maerckers könne sie sich noch erinnern. Und ob wir der Arbeit wegen in die Schweiz ausgewandert seien, wie manche aus der Gegend? So ging der Plausch in freundlicher Stimmung weiter, die Frauen fragten: „Haben wir nicht eine schöne Kirche?“ Leider hätten sie keinen eigenen Pastor mehr und der jetzige habe sechzehn Kirchen zu versorgen. Das Pfarrhaus, in dem Karl Martin Maercker sicher noch gewohnt hat und in dem mein Grossvater Arnold Maercker geboren ist, war kürzlich aus Kirchenbesitz heraus verkauft worden und wurde gerade umgebaut.

Wir holten uns noch den Schlüssel für die Kirche, um den Schaffensort meines Urgrossvaters zu sehen. Wie befürchtet zeigte die Kirche innen keine Spuren früherer Pfarrer. Ich rücke hier dennoch ein Foto von ihr ein, auch wenn sie nicht – und auch der ganze Ort Burow nicht – einen besonderen Schauwert besitzt oder uns unvergessliche Erlebnisse bereitet hat.



Kirche von Pfarrhaus von Burow

So weit waren wir also auf den Spuren meiner männlichen Maercker-Vorfahren gekommen. Damit will ich es belassen. In der Zwischenzeit hatten wir aber noch andere Ortsbesuche zwischen geschaltet, die ich des besseren Erzählflusses wegen bisher verschwiegen habe. Dabei handelte es sich um die am Beginn angekündigte matrimonale Linie, jedenfalls von meiner Grossmutter Erika Schlede, der Mutter meines Vaters aus gesehen. Zu dieser Linie also jetzt.

#### *Bei den Gans zu Putlitz*

Von Marianne Gans zu Putlitz (abgekürzt: GzP) habe ich schon in meinem Vorfahrenbericht von 2005 erzählt. Sie wurde 1787 in Putlitz in der Prignitz geboren und starb als Frau Möller 1845 in Gorlosen in Mecklenburg. An ihrem schillernden Herkommen aus dem märkischen Uradelsgeschlecht der Gans zu Putlitz hat sich gewiss schon in meiner Kindheit in der DDR mein Interesse an Familiengeschichtsforschung entzündet.

Wir hatten bereits zwischen den oben beschriebenen Stationen dieses Berichts im Schlosshotel Wolfshagen/Prignitz, dem heutigen Glanzpunkt des „Gänse-Ländchens“, Quartier genommen. Das Schloss selbst ist als zweiflügeliges und zweigeschossiges Barockschloss eher bescheiden, aber im engeren regionalen Vergleich mit den Schlössern der Mark besteht es durchaus. Von den überkommenen Putlitz-Herrenhäusern ist es das baulich interessanteste, deswegen wurde es wohl unter der Leitung eines Putlitz-Nachkommens, Professor Bernhard von Barsewisch und des lokalen

Denkmalpflegers und Historikers Torsten Foelsch in den Neunziger Jahren restauriert und ist heute Museum. Zu den beiden Genannten gleich mehr, denn wir haben sie auf unserer Tour kennen gelernt.

Das Städtchen Putlitz erreichten wir am nächsten Tag von Wolfshagen kommend mit dem Fahrrad, immer an der Stepenitz entlang, die das „Gänse-Ländchen“ von der Elbe bis zum Kloster Marienfluss in Stepenitz durchfließt. Mariane Auguste GzP und ihre Eltern, die Cousine und Cousin waren, hatten in Putlitz auf dem Burghofgut gewohnt. Wenn man heute auf dieses Gut in der Mitte des Städtchens fährt, sieht man eine leer stehende, abgesperrte Gründerzeitvilla mit eingeworfenen Fenstern. Marianne Auguste hat im Vorgängerhaus, einem einfachen Fachwerkgutshaus gewohnt, dem ähnlich welches wir bei Adolph Maercker sen. besucht hatten. Die Burghof-Linie der Putlitze galt als nicht wohlhabend. (Von Barsewisch meinte zwei Tage später zu uns, die (sie) hätten zu viele Söhne gehabt und deshalb ihr Land zu oft teilen müssen). Die Glanzzeit der Putlitze überhaupt war auch schon lange vorbei, sie muss im 16. Jahrhundert gewesen sein, als ihr jeweiliges Familienoberhaupt, der „Senior“, das zeremoniell wichtige Amt des Erbmarschalls der Kurfürsten von Brandenburg innehatte – davon legt ein Kupferstich im Putlitzer Museum Zeugnis ab.

Wenn ich schon den Stamm Schlede-Möller-Ganz zu Putlitz matrimonial behandeln will, sollte ich erwähnen, dass Marianne Augustes Mutter, Auguste Philippine GzP (1758-1806) aus Medingen in Sachsen in der Nähe von Ottendorf-Okrilla gebürtig war. Dorthin waren ihre Eltern ca. 1730 von der Niederlausitz aus umgesiedelt. Wir haben noch in unserer Dresdener Zeit vor 2000 den Ort besucht, auch dort gab es nur ein neueres, diesmal neobarockes Gutshaus und keinerlei sichtbare Erinnerungen an die Putlitze.

Zurück zu meiner Ur-ur-ur-Grossmutter Marianne Auguste. Sie wurde das „schwarze Schaf“ ihrer Familie, weil sie den Jäger Johann Möller aus dem Nachbargutsort Nettelsbeck heiratete. Ihre Familie hat sie damals verstossen. Ihrer Elternfamilie ging es wie gesagt auch finanziell schlecht. Ihr Vater hatte aus wirtschaftlicher Not das Burghof-Gut 1812 verkaufen müssen. Herr von Barsewisch kommentierte das uns gegenüber: „Als sie (1814) heiratete war sie schon siebenundzwanzig, das war höchste Zeit überhaupt noch jemanden abzubekommen. Und ihre jüngere Schwester hat später in Berlin einen Schankwirt geheiratet, das war noch ein härterer Schlag für die Familie.“

Nicht nur das Burghofgelände auch das ganze Städtchen Putlitz macht keinen guten Eindruck. Viele Häuser sind unsaniert, Läden stehen leer, alles sieht nach einer Gegend aus, der die Zukunftsperspektive abhanden gekommen ist.



Das Schlossmuseum Wolfshagen

Da ist es in Wolfshagen teilweise anders: Das Schloss strahlt in kräftiger Pfirsichfarbe, der kleine Park ist gut gepflegt. Gegenüber dem Schloss liegen zur einen Seite zwar das ruinöse Gelände einer Brauerei aus den 1880er Jahren und zur anderen Seite einige belanglose Sechziger-Jahre-Typenbauten, wie in tausenden anderen Dörfern der ehemaligen DDR. Aber der Reiz des Schlosses, des Parks und des kleinen Hotels dominiert doch. Im Park haben Hochzeitspaare Bäume angepflanzt, der erste stammte von Torsten Foelsch und seinem Freund Christian Fanselow.

Das war auch eine Entdeckung für uns: der ehemalige Familienhistoriker und Denkmalpfleger Foelsch, mit dem ich per Email in grossen Abständen schon seit Jahren immer mal wieder Kontakt hatte, war zum Hotelchef geworden – und dazu noch Chef des Schlossmuseums. Foelsch, ein ungefähr zehn Jahre jüngerer Mann als wir, war bei weitem nicht so zuvorkommend, wie man das von einem Hotelchef erwartet. Dienstbarkeit, Servilität, scheint seine Sache nicht. Ein Lächeln war ihm schwer zu entlocken. Ob das an seinem speziellen Charakter oder an der Art der Prignitzer Dickschädel allgemein liegt, haben wir nicht heraus bekommen. Erst nachdem wir im Schloss und auch sonst sehr reges Interesse gezeigt hatten, taute er ein wenig mehr auf und setzte sich auf unsere Nachfrage hin zu Nachttrunk und Plausch über die Putlitze und die Entwicklungen seit der Wende zu uns an den Tisch.

Die Begegnung mit Professor von Barsewisch am

darauf folgenden Tag war ganz anders. Er ist das lebende Familienarchiv der Putlitze. Wir hatten uns telefonisch für Gross Pankow verabredet, eines der anderen Gutsorte des „Gänse-Ländchens“. Dort hatte er gleich nach der Wende seine Münchener Augenklinik hin verlegt und war ins Gutshaus zurück gezogen. Er empfing uns in seiner Wohnung, verabschiedete noch gerade seinen Privatsekretär mit neu diktierten Briefen. Dann führte er uns durch seine Wohnsäle in der ersten Etage. Er zeigte uns mit grossen Gesten seine diversen Portraitsammlung von Vorfahren und hunderte eng gehängter Kupferstiche von Renaissancekünstlern. Sein Speisesaal enthält einen Tisch für 30 Personen; hinter dem zentralen Salon liegt noch ein Saal mit einer Konzert- oder Vortragsbestuhlung für fast 80 Personen. Ich war überwältigt von diesen wahrhaft aristokratischen Grössenverhältnissen und dem Lebensstil der sich in seinen Kunstsammlungen und im Einrichtungsstil manifestiert. Damit nicht genug, ebenerdig öffnet sich die Tür zur grossen Terrasse mit Blick auf den englischen Landschaftspark mit einem Teich in der Blickachse.



Professor von Barsewisch auf seiner Terrasse

Von Barsewisch vertrieb erst einmal durch lautes Klatschen und Schimpfen einen Fischreiher, der am Rand des Teiches stand; dieser würde die Frösche fressen und deren Gesang möge er so. Er führte uns durch den Park zum kleinen Familienfriedhof der Gross Pankower Putlitze: hier lagen der Schriftsteller und Theaterintendant Eduard, die Schriftstellerin Lita, der Nationalökonom Stephan, dessen tragische Liebes- und Freitodgeschichte Fontane zum Vorbild einer Romanfigur nahm – letzteren Hinweis konnte ich unserem Führer gegenüber beisteuern – sowie der vormals kaiserliche, Weimar-republikanische und nachmalige DDR-Diplomat Wolfgang, dessen Erinnerungsbücher ich schon in der DDR-Zeit gelesen habe. Hier wolle er (von Barsewisch) auch eines fernen Tages begraben sein.

Von Barsewisch war durch Vorkontakte bestens vertraut mit dem Schicksal von Marianne Auguste GzP, meiner Ahnin. In seiner subtil spöttischen Art hatte er anderen Nachfahren Mariannes einmal

geschrieben, sie habe sich ja mächtig ins Zeug gestürzt um viele Nachkommen zu erzeugen. Es steckt sicher noch einiges Standes- und Exklusivitätsbewusstsein in ihm, dass man als Nicht-Adliger nur schwer nachempfindet und dass leicht als Überheblichkeit erscheint. Andererseits sage ich mir: Die Historie trägt zu Nuancen der gesellschaftlichen Ordnung bei, damals zur Sonderstellung des Adels - und heute gibt es die Abgehobenheit der Medienstars. Gleichberechtigung für alle gibt es in der Gesellschaft wohl niemals. Nur heute scheint die Sonderstellung des Adels wirklich unzeitgemäss. Dennoch kann ich es nicht abstreiten: Ich finde diesen Anachronismus der Exklusivität durchaus spannend.

Wir verabschiedeten uns in seiner Vorhalle vor Gemälden von Lotte Lehmann, einer seinerzeit weltberühmten Sopranisten der 20er und 30er Jahre. Sie hatte ihm die Bilder im hohen Alter in den USA geschenkt, da sie Barsewischs Vater verbunden war, seitdem dieser den Anfang ihrer Karriere um die vorige Jahrhundertwende finanziell gefördert hatte. Abends wollte von Barsewisch bei der Eröffnung der „Internationalen Lotte-Lehmann-Tage“ dabei sein. Auch dass ein Hauch der grossen Welt in der märkischen Provinz.

#### *Bei den Möllers in Gorlosen*

Es muss wohl Liebe gewesen sein, so hoffe ich, die Marianne Auguste mit ihrem Förster Johann verbunden hat. Sie flohen jedenfalls zusammen „weit ins Ausland“ nach Gorlosen in Mecklenburg, ca. fünfzig Kilometer von Putlitz entfernt. Wir gingen erst zum Kirchhof und fanden ein kleines altes Backsteinkirchlein vor, in welches wir aber nicht hinein kamen. Just daneben steht auf dem sonst leer geräumten Kirchhof ein alter Grabstein mit einem Spruch, der wunderbar zur Liebesgeschichte der Möllers passt „Die Liebe setzte der Liebe dies Denkmal“. Kein Namen ist darauf, der Stil der Schriftzüge passt allerdings zum Todesjahr der Marianne August 1845 und Johann hat sie dort noch um zwölf Jahre überlebt. Falls meine spontane Zuschreibungs idee nicht stimmen sollte – ein schöner Gedanke ist es immerhin.



Auf dem alten Kirchhof in Gorlosen

Ich sprach eine alte Frau an, die in ihrem Vorgarten beschäftigt war und die uns gleich freundlich ausführlich Antwort gab. Auf meine Frage, ob es im Ort noch Möllers gebe: Früher ja, sie habe einen Schulkameraden gehabt, der schon tot sei und am Ende des Dorfes sei eine kürzlich verstorbene Frau eine geborene Möller gewesen. Treffer! – dachte ich. Dann fragte sich sie, ob sie wisse, wo früher der Förster gewohnt habe. Gerade in ihrem Haus, antwortete sie, seit der Wende hätten sie dies aber völlig neu aufgebaut – aber es sei das alte Försterhaus von Gorlosen. Auch ein Treffer! Auf der Suche nach Möllers gingen wir noch kurz zum Dorffriedhof der letzten hundert Jahre. Und siehe da, wir fanden unter den alten Gräbern noch zwei mit den Namen Möller. Diese Funde hatten mich inspiriert, so dass ich aus Gorlosen mit dem Gefühl fortfuhr, als hätte die Familie Möller gerade vor uns das Dorf verlassen und wir könnten ihnen fast noch hinterher sehen.

#### *Der Abschluss in Granzin bei Lübz*

Marianne Auguste Möller hatte eine Tochter Louise Christine (1815-1888) die in Gorlosen den Tischlermeister und Maschinenmacher Georg Wiedemann

heiratete. Das junge Paar zog nach Granzin bei Lübz und bekam fünf Kinder, von denen eine meine Urgrossmutter Berta (1854-1944) war. Dieses Granzin soll den Abschluss des Berichts bilden (unsere Reise ging dann noch weiter an die Ostsee und nach Niedersachsen). Meine geliebte Grossmutter Erika – über die ich ein andermal mehr schreiben möchte – war hier 1895 geboren. Sie erzählte gern von ihrer Kindheit in der Bauernfamilie.

Granzin hat wieder „nur“ eine der neugotischen Kirchen des 19. Jahrhunderts, die wenig reizvoll erscheinen und die sich die Dörfer der Gegend damals wohl serienweise zugelegt hatten. Granzin ist ein Bauerndorf. Aber welches Bauernhaus sollte man für das Wiedemannsche oder Schledesche ansehen? Ein etwas mürrischer Mann, den ich ansprach, zeigte auf mehrere grosse Höfe: da hinten einer, dort noch einer und auf der anderen Seite auch noch einer. Ich habe keine Fotos mehr gemacht, denn welcher kann es wohl gewesen sein. Es erschien mir nichts mehr greifbar. So ist das wohl sehr oft mit der geschichtlichen Spurensuche. Die Spuren sind verwischt, Gewissheiten sind nicht im Angebot.

## Die Vorfahren Maercker & Schlede - Gans zu Putlitz ab 1780



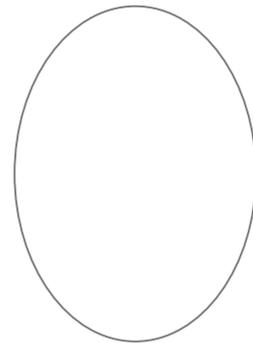
Johann Möller  
1781-1857



Marianne geb. z. Putlitz  
1787-1845



Marianne geb. Schmidt  
1811-1870



Adolph Maercker  
1793-1872



Georg Wiedemann  
1811-1894



Luise geb. Möller  
1815-1888



Henriette geb. Zarnow  
1839-1925



Adolf Maercker  
1837-



Carl Schlede  
1848-1920



Bertha geb. Wiedemann  
1854-1944



Marie geb. Drepper  
1868-1943



Karl Martin Maercker  
1864-1921



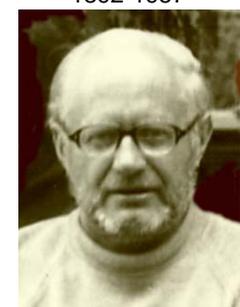
Erika geb. Schlede  
1895-1983



Arnold Maercker  
1892-1957



Irmgard geb. Flügger  
geb. 1925



Karl-Joachim Maercker  
1921-2006